

Kultur



Zweieinhalb Jahre Arbeit stecken im Video «Eat at Joe's!», in dem Barbara Meyer Cesta die Unsicherheit visueller Erfahrung erkundet. Foto: zvg

Die Rätselhaftigkeit des Sichtbaren

Die in Biel lebende Künstlerin Barbara Meyer Cesta erhält den Frauenkunstpreis für ihr wahrnehmungskritisches Werk.

Alice Henkes

Ich glaube nur, was ich sehe? Barbara Meyer Cesta zweifelt an der Verlässlichkeit visueller Eindrücke, zumal im Zeitalter von Photoshop und Co. Mit der Arbeit «About Blood», für die Barbara Meyer Cesta den mit 10 000 Franken dotierten Frauenkunstpreis erhält, untersucht die 50-Jährige das Verhältnis zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit. Die von der Stiftung Frauenkunstpreis ausgezeichnete Arbeit besteht aus fünf Objektrahmen, in denen Inkjet-Prints auf Japan-Papier hängen wie «Schweisstücher im Schrein», wie es Meyer Cesta formuliert. Die Drucke zeigen abstrakte Tusche-Zeichnungen. Als Bild vom Bild geben die Prints den edlen Glanz der besonders dickflüssigen Tusche wieder.

Die fleckförmigen Sujets allerdings entstammen einem trashigen Kontext. Barbara Meyer Cesta orientierte sich an Blutflecken aus der Datenbank eines Computer-Videoprogramms, mit dessen Hilfe sich Splatter-Szenen wie das Explodieren eines Kopfes gestalten lassen. «Für viele Jugendliche sind solche Programme nichts Besonderes», sagt Barbara Meyer Cesta. Dabei sei es doch

immer ein Drama, wenn Blut fliesse. Doch nicht nur Jugendliche sind als Filmzuschauer daran gewöhnt, grossen Dramen mit innerer Distanz zu begegnen.

Die eine Hälfte von Haus am Gern

Aufgewachsen ist Barbara Meyer Cesta in Olten als jüngstes von sieben Geschwistern. 1998 macht sie an der Hochschule der Künste in Bern ihr Diplom in visueller Kunst. Heute lebt sie in Biel. Viele Berner kennen sie vor allem als Teil des Duos Haus am Gern. Seit 1997 arbeitet Meyer Cesta unter diesem Label gemeinsam mit ihrem Partner Rudolf Steiner. Dabei entstehen grosse Projekte, in die oft weitere Kunstschaffende involviert werden. Manchmal sei es schwierig, sich zeitlich und gedanklich von den gemeinsamen Projekten zu lösen, sagt die Künstlerin, und fügt hinzu: «Ich brauche die eigene Arbeit, um gemeinsame Arbeiten machen zu können.»

Mit den eigenen Arbeiten will sie die vermeintlich sichere Wahrnehmung des Betrachters irritieren. Obwohl sie von sich sagt, sie sei nicht besonders an Techniken interessiert, nutzt und mixt

sie unterschiedliche Medien von Animation bis Zeichnung. 1999 entstand das Video «Loops», das die von einem Super-8-Film abgezeichneten Umrisse



«Es ist immer ein Drama, wenn Blut fliesst», sagt Barbara Meyer Cesta, die für die Arbeit «About Blood» ausgezeichnet wird. Foto: zvg

einer Frau zeigt, die mit einem Ball spielt. Durch die starke Reduzierung der Bilder erhält der gewöhnliche Bewegungsablauf etwas Rätselhaftes.

Dass die Welt der visuellen Eindrücke keineswegs so unzweideutig ist wie wir, aller Medien-Erfahrungen zum Trotz, gern glauben, ist auch das Thema der Video-Arbeit «Eat at Joe's!», die 2007 beim Stipendiaufenthalt im Pro-Helvetia-Atelier Kairo entstand. Ein Mann, der durch die Wüste läuft, wird von einer Menschengruppe verfolgt, die ihn abwechselnd mit Schlägen und Streicheleinheiten traktiert. Der Laufende hält ein Schild, auf das arabische, hebräische und englische Begriffe wie «For Nothing» projiziert werden. Zweieinhalb Jahre Arbeit stecken in diesem Video, in dem Barbara Meyer Cesta nicht nur die Unsicherheit visueller Erfahrungen erkundet, sondern auch die Unsicherheit des Kunstschaffenden, der nie weiss, ob ein aufwendiges Werk schliesslich auch richtig wahrgenommen wird.

Die Preisverleihung findet heute Abend um 18 Uhr in der Galerie Archivarte statt. Die Ausstellung dauert bis 13. Februar.

Kurzbesprechungen

Rossano Sportiello im Marians Bezwingend swingender Retro-Jazz-Pianist

Auf welche Vorbilder sich ein Jazzmusiker beruft, sagt zwar etwas über den Aktualitätsgehalt seines Schaffens aus, aber noch rein gar nichts über dessen Qualität. So ist das Klavierspiel des italienischen Wahl-New-Yorkers Rossano Sportiello überhaupt nicht aktuell und doch brillant und enorm einfallsreich. In geschmackssicherer Manier orientiert sich Sportiello in erster Linie an Meisterpianisten der Stride- und Swing-Stilistik; die distinguierte Zurückhaltung eines Teddy Wilson hat er ebenso in petto wie den rasanten Übermut eines Fats Waller, und manchmal kokettiert er mit dem schalkhaften Pling-Pling-Pling-Minimalismus eines Count Basie. Dazu kommt quasi als Würze die eine oder andere Anleihe bei Pianisten, die den Übergang vom verschnörkelten Swing zum schnörkellosen Bop gestalteten – schliesslich war der legendäre Detroit-Pianist Barry Harris ein Mentor des 1974 geborenen Italiener.

Im Marians Jazzroom gastiert Sportiello zurzeit im Trio mit der aus Australien stammenden Bassistin Nicki Parrott

und dem waschechten Ami Eddie Metz am Schlagzeug. Parrott ist nicht nur eine mitreissende Begleiterin. Als beherzt in die Saiten greifende Solistin überzeugt sie mit äusserst klar artikulierten, unpräzisen Linien, die sie zuweilen eine Oktave höher mitsingen pflegt. Und als charmante Interpretin von zwei Cole-Porter-Songs richtete sie beim Auftaktkonzert ebenfalls keinen Schaden an, vielmehr hatte sie die Lacher auf ihrer Seite, als sie den eh schon doppelzüngigen Text von «Let's Do It, Let's Fall in Love» mit einer Anspielung auf die Eskapaden des Einloch-Profis Tiger Woods anreichte. Und Metz tut genau das, was man von einem Schlagzeuger in diesem exquisiten Retro-Jazz-Kontext erwartet: Er hält die Band ohne übertriebene Mätzchen auf Swing-Kurs. (tom)

Bis 6. Februar im Marians Jazzroom.

«Zwei auf einen Streich» Der Märchenschrank öffnet seine Türen

Die Fischersfrau, der Teufel und das Glückskind in einem Theaterstück – kann das gehen? Die Märchenritter Pim und

Flo machen es möglich. Mit wenig mehr als einem Tuch und einer Krone zaubern sie die Protagonisten aus «Der Fischer und seine Frau» und «Der Teufel mit den drei goldenen Haaren» auf die Bühne. Unterstützt werden sie von einem kleinen Holzwurmfräulein und zwei Musikstieren. Und plötzlich stehen wir am Strand und blicken auf das tosende Meer, oder wir wagen einen Schritt in die Hölle, wo der Teufel wohnt.

«Zwei auf einen Streich – Geschichten aus dem Märchenschrank» wird im Rahmen des Masterstudiengangs Theater an der Hochschule der Künste in Bern gezeigt. Zwei Grimm-Märchen und zwei Schauspieler bilden den Grundstock, aus welchem die Master-Studentin Marie Hiller die kurzweilige Märchenstunde inszeniert. Als Ritter, die alle Märchen kennen, stellen sich Thomas Pösse und Dennis Schwabenland vor, um sogleich ihr Jonglieren mit Figuren und Geschichten zu beginnen. Nahtlos sind die Wechsel zwischen männlich und weiblich, alt und jung, unglücklichem Fischer und knorriger Oma. Genial ist der Umgang mit den Requisiten: Mal dient ein Tuch als Schürze der Fischersfrau, mal wird es sorgsam drapiert als kleines Glückskind

in den Armen seines Vaters gewiegt. All dies wird von einem perfekt auf das Bühnengeschehen abgestimmten Klangteppich unterlegt (Musik: Pascal Nater, Jakob Hampel). Für den Rahmen der Mehrfachgeschichte sorgt das süsse Holzwurmchen Rosalie, welches – kaum grösser als ein Zeigefinger – fast ein bisschen untergeht im ganzen Märchentohwabohu.

Unentschieden wirkt die Raumnutzung. Die Behausung der Fischersleute wird aus Kissen zusammengebastelt. Gerade im Vergleich mit den übrigen sehr rasanten Szenenwechslern erscheint dies ungenügend und lang. Schliesslich verdocken Spieler und Mobiliar häufig die Sicht auf die wackelige Unterkunft, während der übrige Teil der Bühne verloren und leer wirkt. Ein zweiter Schwachpunkt ist die allgemeine Verständlichkeit, zu schnell und zu undeutlich wird manchmal gesprochen. Doch dem Stück als Ganzem tut dies keinen Abbruch, für Klein und Gross wird ein Theatererlebnis erster Klasse geboten. (ler)

Für Kinder ab 6 Jahren. Weiter: am 4. und 5. Februar um 10.30 und 19.30 Uhr in der Grossen Halle der HKB, Sandrainstr. 3.

«Sennentuntschi» soll im Oktober ins Kino kommen

Bernhard Burgener hat in Basel erklärt, wie er Michael Steiners «Sennentuntschi» retten will.

Florian Keller

Am 14. Oktober will Bernhard Burgener das ominöse «Sennentuntschi» von Michael Steiner im Kino sehen. Mit seinem neu gegründeten Schweizer Ableger der von ihm kontrollierten deutschen Constantin Film will der Unternehmer 1,6 Millionen Franken investieren, um Steiners bankrotte Firma Kontraproduktion zu sanieren. Die Kosten für die Fertigstellung des längst abgedrehten Films veranschlagt Burgener auf 960 000 Franken. Den Grossteil davon sollen die Förderer übernehmen.

Burgener rechnet damit, dass die wichtigsten Förderanstalten zusammen nochmals 830 000 Franken einschiesse. Das Bundesamt für Kultur (BAK) hat Steiners Film mit 1 Million Franken gefördert. Bis zum gesetzlich erlaubten Höchstbeitrag von 1,5 Millionen Franken könnte das BAK folglich 500 000 Franken für die Fertigstellung von «Sennentuntschi» nachlegen. Wenn Burgeners Rechnung aufgehen soll, müssten die restlichen 330 000 Franken von der Zürcher Filmstiftung und dem Schweizer Fernsehen kommen.

Zusagen seitens der Förderer habe er nicht, dementierte Burgener gestern entsprechende Medienberichte. Auf Anfrage heisst es auch bei der Filmstiftung, dem Schweizer Fernsehen und dem BAK, dass noch keinerlei konkrete Zusicherungen erfolgt seien. Fakt ist jedoch: Der Rettungsplan wurde in enger Absprache mit den Förderstellen erarbeitet. Solange die Constantin die Sanierung von Steiners Firma gemäss den vereinbarten Bedingungen abwickelt, dürften die Förderer mitziehen.

Die erste dieser Bedingungen will die Constantin noch diese Woche erfüllen: Bis Freitag sollen sämtliche ausstehenden Löhne für Schauspieler und Crew in Höhe von über 1,6 Millionen Franken ausbezahlt sein. Die Forderungen weiterer Gläubiger will die Constantin ebenfalls noch im Februar begleichen. Burgeners Pläne mit Steiner gehen über «Sennentuntschi» hinaus: Er will den Regisseur und die Autoren David Keller und Michael Sauter bis 2013 an die Constantin binden – und jedes Jahr einen neuen Steiner ins Kino bringen.

Neue Direktorin des Museums für Kommunikation



Jacqueline Strauss.

Die Berner Historikerin Jacqueline Strauss wird am 1. Mai neue Direktorin des Museums für Kommunikation in Bern. Die 44-Jährige ist seit 2006 Vorsteherin der Abteilung Kulturförderung

deutsch und stellvertretende Vorsteherin des Amtes für Kultur des Kantons Bern. Strauss löst Jakob Messerli ab, der am 1. März die Führung des Historischen Museums Bern übernimmt. «Wir freuen uns, die Leitung des Museums einer ausgewiesenen und erfahrenen Kulturvermittlerin und Generalistin zu übertragen», sagt Werner Nuber, Präsident des Stiftungsrates, zur Wahl. «Jacqueline Strauss wird den eingeschlagenen Weg des Museums als Kompetenzzentrum Kommunikation weiter festigen und erlebbar gestalten.»

Die neue Direktorin des Museums für Kommunikation studierte an der Universität Bern Schweizer Geschichte, Neuere Geschichte und Politikwissenschaften und verfügt auch über ein Nachdiplomstudium in Kulturmanagement. Bis 2006 war sie Chefin der Kulturabteilung der Stadt Thun. Jacqueline Strauss wird ihre neue Funktion am 1. Mai 2010 antreten. Bis dahin führt Karl Kronig, stellvertretender Direktor, das Museum für Kommunikation. (sda/pd)